

„Die ‚Grüne Woche‘ und die Landwirtschaftsausstellung der DDR in Leipzig-Markkleberg in der deutschen Systemkonkurrenz 1948 bis 1961“

von Sven Schultze

Ende Januar dieses Jahres öffnete die „Internationale Grüne Woche“ in Berlin (im Folgenden nur noch „Grüne Woche“ genannt) zum 73. Mal ihre Tore. Sie zählt zu den traditionsreichsten Ausstellungen der Hauptstadt und zu den bekanntesten Veranstaltungen in Deutschland überhaupt. Mittlerweile blickt sie auf eine über 80-jährige wechselvolle Geschichte zurück. Auch die ehemalige Landwirtschaftsausstellung der DDR, die heute unter dem Namen agra bekannt ist, besitzt eine lange Tradition und aktuelle Bedeutung sowohl für die Landwirtschaft als auch für den Leipziger Tourismus. Beide Ausstellungen, die in den fünfziger Jahren gegeneinander arbeiteten, ergänzen sich heutzutage. Trotz alledem ist die geringe wissenschaftliche Bearbeitung von Landwirtschaftsausstellungen signifikant. Die Dissertation will mit der Untersuchung großer (internationaler) Ausstellungen als einem Austragungsort, einer Bühne, einem erfassbaren „Schaufenster“ der Systemkonkurrenz zwischen beiden Staaten die Analyse eines bestimmten Aspektes des geteilten deutschen und Berliner Alltags ermöglichen: den Wettbewerb um die Neugestaltung der nationalen Agrarpolitik nach Kriegsende, die jeweils eigene Systemüberlegenheit. Das Projekt versteht sich als politikhistorische Analyse in die auch landwirtschaftliche, regionalgeschichtliche, gesellschaftliche und kulturhistorische Aspekte einbezogen werden. Im Vordergrund stehen die Fragen, welche landwirtschaftspolitischen und anderen Überlegenheitskonzepte transportiert und wie sie ausstellungstechnisch realisiert wurden. Im weiteren wird nach Wirkungen gefragt, die die beiden Expositionen erweckten.

Hierfür wurden vielfältige Recherchen an bisher unberücksichtigten Quellenbeständen durchgeführt, etwa im Archiv der Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR (BStU), im Landes- und Bundesarchiv in Berlin sowie in weiteren relevanten Staats-, Landes- und Unternehmensarchiven.

Kontext der Analyse ist die Deutsche und Berliner Systemkonkurrenz, die – ausgehend von der Politik – sich in allen Lebensbereichen entwickelt hatte. Eine Grundthese ist, dass sich im Kalten Krieg große Ausstellungen zu „Schaufenstern“ der Systemkonkurrenz entwickelten. Denn Ausstellungen, insbesondere Landwirtschafts-, Industrie- und Gewerbeausstellungen, eignen sich hervorragend als Medien für politische Propaganda und Plattformen nationaler Selbstdarstellung. Den Städten Berlin und Leipzig als traditionelle, längst etablierte und populäre Messe- und Ausstellungsstandorte, kommen hierbei zentrale Rollen zu. Zwischen diesen Städten entwickelte sich eine Konkurrenz um den Rang der Ausstellungsstadt.

Die Arbeit berücksichtigt die Jahre 1945/46 bis 1961, doch wird im Vorfeld der eigentlichen Analyse die Entwicklung des agrarischen Ausstellungswesens seit seiner Entstehung im 19. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nachvollzogen. Die politische und kulturelle Situation in Deutschland und Europa jener Zeit erlaubte es der Landwirtschaft,

nicht nur mit Messen und Ausstellungen an die Öffentlichkeit zu treten, sondern zwang sie geradewegs dazu. Landwirtschaftliche Ausstellungen waren bis 1939 zu einer wichtigen Konstante im Alltagsleben geworden, die sowohl für Marktgeschehen, Freizeitgestaltung, Amusement und Kultur als auch für Bildung und Einblicke in bäuerliche Welten stand. Die kriegsbedingte Zwangspause im deutschen Ausstellungs- und Messeleben bedeutete hier einen großen Einschnitt.

Die drei Kapitel des Hauptteils sind in drei sachlich-chronologische Abschnitte gegliedert. Diese drei Phasen werden durch die Dynamik und Entwicklung der sich intensivierenden Systemkonkurrenz ab 1948 hervorgerufen und durch diese bestimmt. Es handelt sich hierbei um die Phase der Wiederetablierung und Konsolidierung des landwirtschaftlichen Ausstellungswesens (1946/48-1951), die Phase der Ausstellungskultur unter dem Eindruck der sich verschärfenden Systemkonkurrenz und der Auseinandersetzung um die deutsche Einheit (1952-1958) und schließlich danach um die Phase neuer Aufgaben für die Ausstellungspolitik in Ost wie West (1959-1961). Eine (kurze) Beschreibung der Situation nach Ende des Zweiten Weltkrieges, besonders in Berlin und Leipzig, soll dazu dienen, die Bedingungen und Möglichkeiten näher zu bestimmen, als es darum ging, wieder landwirtschaftliche Ausstellungen in Deutschland zu etablieren. Dass es gerade die Landwirtschafts- und Gartenbauausstellungen waren, die als erste wieder entstanden ist kein Zufall: In der Zeit der Not, der mangelnden Versorgung und des Umbruchs sollten und konnten sie den Menschen wertvolles Wissen beim Anbau von eigenem Obst und Gemüse vermitteln sowie Lebensmittel und Waren in begrenztem Umfang anbieten. Weiterhin sorgte gerade auch die „Grüne Woche“ dafür, dass mit ihr wieder etwas von dem lieb gewonnenen Vorkriegsalltag und ein Stück „Normalität“ in das vom Krieg zerstörte Berlin zurückkehrte. Schon hierin liegen wesentliche Bedeutungen, die die Erforschung derartiger Ausstellungen rechtfertigen.

Die erste Gartenbauausstellung, die nach dem Krieg in Deutschland stattfand, wurde in erster Linie als Lehrschau konzipiert und umgesetzt. Wenn auch diese Ausstellung des Jahres 1946 in Markkleeberg (südlich von Leipzig gelegen) noch sehr bescheiden anmutete, so vermochte sie doch wichtige Akzente zu setzen und den Kleinbauern, Gärtnern und Verbrauchern wertvolle Hinweise und Kenntnisse zu vermitteln. Die Tatsache, dass diese Ausstellung als Gartenbauausstellung begann, sollte nicht zu Fehlschlüssen über ihre Bedeutung verleiten. In der Literatur scheint der Trend vorzuherrschen, Gartenbauausstellungen weniger als Mittel der Agrarpropaganda und zum Zweck der Volksernährung anzusehen als vielmehr nur die städtebaulichen und touristischen Aspekte sowie die ästhetischen Seiten daran herauszustellen. Doch Blumen oder Ziergebilde waren besonders während der ersten Nachkriegszeit vollkommen sekundär. Was zählte, waren Obst und Gemüse: Deren Anbau und Ertragssteigerung.

Die „Grünen Woche“ eröffnete im Jahre 1948, ebenfalls noch als Gartenbauausstellung, wieder. Damit beginnt auch der Vergleich beider Ausstellungen, der im Zentrum der Analyse steht, wenngleich die „Grüne Woche“ aufgrund ihrer Lage im Spannungsfeld Berlin und ihrer enormen Anziehungskraft die größere fachliche Bedeutung und politische Brisanz besaß.

Es war äußerst schwer, im Berlin der ersten Nachkriegsjahre eine derartige Ausstellung wieder auf die Beine zu stellen. Denn nur wenige der einst so günstigen Voraussetzungen unter denen das Ausstellungswesen der vergangenen Jahre aufblühen konnte, waren noch vorhanden. Während der Blockade Berlins durch die Sowjets im Sommer 1948 fand dann dennoch die erste „Grüne Woche“ statt, die auf Anhieb etwa 200.000 Besucher anziehen vermochte. Aussteller und Besucher aus ganz Deutschland, zumeist aus Berlin und dem Brandenburger Umland, waren an diesem Erfolg beteiligt.

Die diametral entgegen gesetzte agrar- und wirtschaftspolitische Ausrichtung beider deutscher Teilstaaten und die damit sich verschärfende Systemkonkurrenz bewirkte eine weit gehende Politisierung beider Landwirtschaftsausstellungen in den fünfziger Jahren. Die Eingliederung in das jeweilige wirtschaftspolitische System wurde intensiv betrieben und in bzw. mit den Ausstellungen dargestellt: Die „Grüne Woche“ warb mit ihrer Leistungsschau für die freie Marktwirtschaft sowie für die „Grünen Pläne“ der Bundesregierung und propagierte seit den späten fünfziger Jahren die Einbindung in den Europäischen Agrarmarkt. Die Ausstellung in Leipzig-Markkleeberg stellte sich hingegen besonders in den Jahren zwischen 1958 und 1961 als ein wichtiges Agens der Vollkollektivierung der Landwirtschaft heraus und spielte dabei in der Tat eine nicht zu unterschätzende Rolle. Beide Expositionen bildeten Brennpunkte und Spiegel des jeweiligen Systems. Sie ließen erkennen, dass es in der Sicht ihrer Betreiber nur ein richtiges Gesellschaftssystem geben durfte, und nur eine Landwirtschaftsausstellung als dessen legitimen Repräsentanten. Überlegenheitskonzepte und Alternativangebote sowie deren jeweilige ausstellungstechnische Umsetzung werden hierbei konkret untersucht. In der DDR wich man schon bald von der ursprünglichen Linie, den Bauern, Gärtnern und Verbrauchern praktische und theoretische Hilfestellung und Anleitung durch die nationale Landwirtschaftsausstellung zu vermitteln, dahingehend ab, immer mehr zur ideologischen Belehrung und zur Legitimierung der SED-Politik überzugehen.

Während es sich die „Grüne Woche“ aufgrund ihrer Bedeutung und Massenwirksamkeit leisten konnte, die DDR-Landwirtschaftsausstellung mehr oder weniger vollkommen zu ignorieren, war dies den Verantwortlichen in der DDR mit der West-Berliner Ausstellung nicht möglich. Denn bedingt durch die voranzutreibende Kollektivierung der Landwirtschaft war man seitens der DDR Staats- und Parteiführung der Überzeugung, dass man dafür in allen Bereichen „aufklärerische Tätigkeit“ über die Politik und Landwirtschaft der Bundesrepublik und das „Agentennest“ West-Berlin unternehmen müsse. Mit der „Grünen Woche“ lässt sich einer der Orte klar ausmachen, den man seitens der DDR als „Agentennest“ oder „Tummelplatz dunkler Existenzen“, im sonst eher monolithisch begriffenen West-Berlin, brandmarkte. Sofort mit Beginn der Kollektivierungsmaßnahmen 1952 versuchten DDR-Behörden die „Grüne Woche“ zu diskreditieren oder zu schädigen. Somit ist auch die in diesem Jahr neu aufgestellte „Landwirtschaftsausstellung der DDR in Leipzig-Markkleeberg“ im Kontext der Kollektivierungsmaßnahmen zu sehen. Dieser Punkt ist zentral. Denn die Markkleeberger Exposition war als „Mittel zur Erreichung der Ziele des Fünfjahrplanes“ angelegt und hatte diesen Zwecken zu dienen. Durch ihren Charakter einer Dauerausstellung war es möglich, neben der eigentlichen Hauptausstellung (alljährlich im

Herbst) das ganze Jahr über Funktionäre, LPG-Vorsteher oder Bauern in den Neuerermethoden zu unterweisen. Dafür wendete der Staatshaushalt große Summen auf. Dass die „Grüne Woche“ diesen Zielen im Wege stand – jährlich besuchten sie etwa eine viertel Million Menschen aus der DDR (zumeist aus den Bezirken Halle, Leipzig, Magdeburg und Ost-Berlin) –, wird im Einzelnen nachvollzogen. Jeden Winter unternahmen sämtliche zuständige Behörden große Anstrengungen um die Landsleute vom Besuch abzuhalten. So enorm die Aufwendungen dafür auch waren, so gering waren doch die Erfolge. Vielmehr Menschen, vor allem Bauern, wollten sich auf der „Grünen Woche“ über die westlichen Alternativen zum LPG Eintritt informieren, juristische Beratung einholen oder am wirtschaftlichen Aufschwung der Bundesrepublik durch attraktive Gastgeschenke (die so genannten „Lockaktionen für Ostbesucher“) teilhaben. Erst die endgültige Abriegelung der DDR 1961 vermochte dieser Entwicklung ein definitives Ende zu setzen.

Zahlreiche Vereine, Verbände, Institutionen und vor allem die Medien waren auf dem Ausstellungsgelände alljährlich vertreten, um den Kontakt zu den „deutschen Landsleuten aus dem Osten“ nicht abreißen zu lassen. Die Angebotspalette war groß und reichte etwa von Organisationen wie der Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) oder dem Untersuchungsausschuß freiheitlicher Juristen (UfJ) über den Sender RIAS und den Landbünden, den wirtschaftlichen Beratungsstellen bis hin zum Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen. Damit bot die „Grüne Woche“ in der Tat auch Teilen des Institutionellen Netzwerkes der Amerikanischen Liberation Policy eine Plattform. Wer sich als Besucher aus der DDR auf der Ausstellung zeigte, musste deshalb ständig damit rechnen, überwacht zu werden, bei der Rückkehr an der Grenze festgenommen oder in den Betrieben und LPGen gemäßregelt zu werden. Die Intensität und Härte derartiger Maßnahmen korrelierte dabei direkt mit den politischen Ereignissen, im Besonderen natürlich während der Jahre der Berlin-Krisen. Die hohen Zahlen ostdeutscher Gäste auf der West-Berliner Landwirtschaftsausstellung sind denn auch direktes Resultat und Spiegel der Absicht der SED, die ökonomischen Realitäten an die Erfordernisse der Ideologie anzupassen. Die diesbezüglichen Zusammenhänge werden in der Untersuchung eingehend dargestellt und analysiert.

Im Weiteren werden Wirkungen und Auswirkungen beider Expositionen auf Alltag, Gesellschaft, Politik und Ideologie analysiert. Die Bearbeitung dieses Themenkomplexes ist von zentraler Bedeutung für das Darstellen und Nachvollziehen des Lebens im geteilten Berlin und Deutschland unter den Bedingungen des Kalten Krieges, den ideologischen Prärogativen der nationalen Agrarpolitik, der Mentalität weiter Kreise der Bevölkerung sowie der damit auch verbundenen (auch mentalen) Spaltung Deutschlands. Insgesamt lässt sich der Wandel der Agrarpolitik in Ost wie West sowie die agrarwirtschaftliche Transformation anhand der beiden Ausstellungen exemplarisch nachvollziehen. Es wird ebenfalls gefragt, ob diese „Schaufenster“-Konkurrenz zur Belebung vor allem des Berliner Alltags beitrug.

Damit endet die Untersuchung der Entwicklung der „Grünen Woche“ und der Landwirtschaftsausstellung der DDR als „Drehscheiben“ der Ost-West-Konkurrenz. Auf den Erkenntnissen der Analyse aufbauend, geht das Abschlusskapitel zusammenfassend und in die Zeit nach 1961 ausblickend der Frage nach, inwiefern diese Ausstellungen eine nach

innen gerichtete integrative Funktion erfüllen konnten oder für die SED eher zeitweilig destabilisierende Effekte besaßen.